Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 69 (1975)
Heft: 5

Artikel: "Schicke dein Brot über's Wasser" (Prediger Salomonis 11, 1.4.7.8)
Autor: Sonderegger, Hugo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142457

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Schicke dein Brot über's Wasser»

Prediger Salomonis 11, 1.4.7.8

Das Problem der Hilfe gehört zum Leben. Ich glaube, alle Menschen helfen irgendwann, irgendwo, irgendwem. Es dürfte kaum einen Menschen geben, der noch nie geholfen hätte, nie helfen würde: der Soldat hilft seinem Kameraden, die Last zu tragen; der Schüler steht dem Klassengenossen bei den Aufgaben bei; der Passant hilft einer Mutter, den Kinderwagen über eine Treppe zu heben; die Freundin hilft dem Freund vielleicht mit Geld. Der sogenannte Mann auf der Straße greift nach seinem Portemonnaie, wenn eine Katastrophenhilfe um seinen Beitrag bittet. Helfen gehört zu den Selbstverständlichkeiten des Daseins, gehört auch wohl zu den Freuden des Daseins. Der Mensch ohne ein Herz, das hie und da offen wird für den andern, wäre ein armer Mensch.

Auch unser Text redet von der Hilfe. Ich bin ihm zum erstenmal in meiner Kindheit begegnet. Als Bub hatte ich eine Missionspredigt über den ersten Vers unseres Textes gehört: «Schicke Dein Brot über's Wasser, so kannst Du es wieder finden, sei's auch nach vielen Tagen.» Das ist auf den ersten Blick eine merkwürdige Formulierung; eine eigenartige Vorstellung scheint damit verbunden. Wohl wegen der merkwürdigen Formulierung habe ich den Vers, den man im allgemeinen kaum kennt, nicht mehr vergessen. Unser Text steht in einer kleinen Schrift des Alten Testamentes. Sie findet sich nach den Psalmen und den Sprüchen, «Der Prediger», oder «Der Prediger Salomonis». Der Prediger Salomonis nimmt eine besondere Stellung ein im Alten Testament. Er ist so etwas wie ein Lebensphilosoph, der eine eigenartige Freudenpredigt hält: «Süß ist dem Auge das Licht, und köstlich ist es, die Sonne zu schauen. Wenn der Mensch viele Jahre lebt, so freue er sich an ihnen allen. Aber er gedenke auch der Tage des Dunkels. Auch ihrer sind viele.» Freude aus Nüchternheit, aus Einsicht ins Leben! Freude, weil sich der Mensch nichts vormachen läßt, aber auch das Dasein nicht unterschätzt!

Wir sollen das irdische Leben nicht gering achten. Wir wissen alle, wie schön das Leben sein kann. Alle haben wir das schon erlebt in Zeiten oder in Augenblicken, auf den mannigfaltigsten Gebieten: in der Natur draußen, in der Stube drin, bei der Musik, beim Essen, in der Liebe, beim Sport, bei der Arbeit, beim Nachdenken, im Gebet, beim Abendmahl. Ach, das Leben ist unendlich reich und reichhaltig. Und nicht wahr, wir lieben dieses Leben. Wir lieben es auch dann, wenn es uns nicht alles gibt und wenn es uns zeitweise vieles versagt, abverlangt und wegnimmt. Wir lieben das Leben auch, wenn es uns

bestimmte Dinge, die wir uns sehr gewünscht haben, nie gewährt hat. Wir strecken uns aus nach den Kostbarkeiten des Lebens, wir sehnen uns nach ihnen oder wir trauern ihnen nach. Oder wir lernen in einem mühsamen inneren Prozeß verzichten, entsagen und dürfen dabei vielleicht ein bischen reifen.

Ein eigenartiger Freudenprediger, der Prediger Salomonis, denn die Grundaussage dessen, was er zu sagen hat, ist der Spruch, den ihr alle schon gehört: «Alles ist eitel.» Über dreißigmal findet sich in dem kleinen poetischen Traktat dieser Ausspruch und das Wort «eitel», «Eitelkeit» oder «nichtig». Ursprünglich bedeutet das Wort «Hauch», vom hebräischen Häbel, verdeutscht «Abel». In der Gleichnisgeschichte am Anfang der Bibel von Kain und Abel wird berichtet, wie Eva bei der Geburt des Erstgeborenen in einen Jubelruf ausgebrochen sei: «Ich habe einen Mann geboren.» So heißt es wörtlich. Und schon den Zweitgeborenen nennt sie Häbel, Hauch, das Vergehende, das Sterbende. Es steht nicht, warum sie ihn so nannte. Vielleicht hat sie eine schwere Geburt gehabt, vielleicht gerieten Mutter und Kind in die unmittelbare Nähe des Todes und die Eltern merkten, wie gebrechlich der Mensch, wie gebrechlich das Leben ist. «Ein Hauch nur ist alles, was Mensch heißt; nur wie ein Schatten geht der Mensch einher, nur eine Handbreit hast Du, Gott, meine Tage gemacht», so heißt es im 39. Psalm. Überall Begrenzung, Vorbehalte diesem Leben gegenüber, das so schön und so reich sein könnte! Im Prophetenbuch des Ezechiel wird erzählt, wie dem Propheten sein junges Weib hinwegstirbt. Er beklagt «die Lust seiner Augen, die Sehnsucht seines Herzens», Ezechiel 24. Überall wo es so schön und herrlich und reich sein könnte, auch die Bedrängnis!

All das weiß der Prediger Salomonis, wissen wir, wissen alle, auch die Menschen, die wir nicht kennen, die wir noch nie gesehen haben, von denen wir nur in großen Zahlen hören, in Tausenden oder in Millionenziffern. Nicht wahr, vor unseren Augen, atemnahe, gleichsam vor unserem Fühlen, haben wir nur die sogenannten Nächsten. Und sogar mit den Nächsten ist es so eine Sache. In einer größeren Stadt wie Zürich kennt man nicht einmal den Nachbarn im gleichen Haus, auf der selben Etage oder gar auf der andern Seite der Straße. — Und wenn die Not, wenn der Schmerz ins Unermeßliche wächst, verlieren wir das Empfinden für das Elend des Einzelnen. Ich habe von einem Wissenschafter das Wort gelesen: «Wenn ein Mensch stirbt, so ist das ein Trauerfall, wenn hundert Menschen sterben, so ist das eine Katastrophe, wenn eine Million Menschen sterben, so ist das eine Statistik.»

Und nun sagt uns die Bibel, Jesus Christus habe einen neuen Menschentyp geschaffen. Er hat den Adam zu einem neuen, anderen Menschsein, zu einer neuen Lebensart berufen, so wie eben Gott ins

Leben, in die Wirklichkeit ruft. Die Lebenserfahrung des Prediger Salomonis, die auch weitgehend die unsere ist, stellt nicht das ganze Leben dar! «Alles ist eitel», das ist nicht das Letzte, denn der Mensch ist gerufen zu Gott, dem Schöpfer und Neuschöpfer, er ist gerufen zu einer Welt, wo Gott zu Gehör kommt.

Wir wissen alle, daß diese Botschaft schwer zu verstehen ist, — eine Botschaft, über die wir oft zornig werden möchten, oder die wir nicht mehr hören wollen, weil unser Verstand und unser Herz schluchzen. Aber dann geschieht doch etwas, vom Neuschöpfer her. Eine Bewegung beginnt in uns. Es ringt sich etwas los vom Zorn, von der Traurigkeit, vom Schluchzen. Wir flüstern oder rufen: «Herr, ich möchte im Grunde glauben, aber es ist oft so schwer, zu glauben. Hilf mir!» Und wenn nur schon dieser Anfang da ist, und er ist bei allen von uns schon da gewesen, dann können wir nicht bei uns stehen bleiben, dann werden wir geweckt für andere, in der Nähe und in der Ferne. In diesem Erwachen und Gewecktwerden werden wir zur Gemeinde, zum Volk Gottes für diese Erde. Wir werden geweckt über die Großzahlen, die Millionenziffern hinaus, geweckt, die empfangene Liebe von Gott weiterzugeben und zu helfen und einzustehen für das Recht der Menschen. Wir werden in eine Bewegung hineingenommen, nicht nur an uns zu denken, innerlich bei uns zu bleiben, bei unseren Interessen, bei unserer Familie, bei unserem Volk, sondern die andern mit einzubeziehen. Alle haben wir schon geholfen. Durch Christus werden wir wach für die fernsten Gestade, wo Menschen leben, die auch glücklich sein möchten, auch etwas wissen, wie schön und wie reich das Leben sein könnte, Menschen, die auch trauern und sterben.

Die FAO, eine Organisation der Vereinten Nationen mit Sitz in Rom, die im Sektor Welternährung und weltweite Landwirtschaft arbeitet, berichtet, daß in einem Jahr, 1973, 70 Millionen Menschen Hungers gestorben sind. Das geschieht in der Regel nicht so, daß Leute sieben oder zwanzig Tage lang nichts mehr zu essen bekommen und dann sterben. Auch das wird geschehen, aber das wird nicht die Regel sein. Vielmehr ist die Unterernährung unzähliger Menschen so entsetzlich, daß jede leichte, leiseste Erkrankung die Hungernden auslöscht. Wenn uns der Geist Christi berührt hat, können wir nicht mehr sagen oder denken: «70 Millionen weniger! — ist ja recht, wir sind sowieso zu viele.» Wir wissen, wie auch diese Menschen am Leben hängen, am schönen, reichen Leben, auch die Hungernden! Auch sie erahnen und ersehnen etwas vom Leben. Auch sie hängen an den Ihren. Wenn eine Mutter in Asien ihr sterbendes Kind in den Armen hält, leidet sie so wie jede Mutter in Europa. Und die Liebenden wollen die Geliebten um keinen Preis verlieren. Was der junge Ezechiel vor zweieinhalbtausend Jahren erlebte, als ihm sein Weib, «die Lust seiner

Augen, die Sehnsucht seines Herzens» genommen wurde, das empfindet jeder liebende Mensch, auch der Hungernde. Man will, daß die eigenen Leute leben und nicht erlöschen.

Weit darüber hinaus! Wir wissen von Christus her, was der Mensch Gott wert ist. Wir haben es in der Lektion, Römer 5, gehört: «Gott hat uns so sehr geliebt, daß Christus für uns gestorben ist, während wir noch mit Gott im Streite lagen.» Wir können nicht mehr sagen: Ach, wenn jene Leute dort, irgendwo unten in der Weltkugel, so unvernünftig sind, so viele Kinder in die Welt zu stellen und anderseits heilige Kühe zu verehren und gewähren zu lassen, sind sie schließlich selber schuld. Die Liebe Christi drängt uns, solch rasche Urteile, die selbstverständlich in deinem und in meinem Adamsherz heimisch sind und immer wieder die Oberhand gewinnen möchten, nicht gelten zu lassen. Denn sie gelten nicht vor Jesus Christus, an den wir glauben, an dessen Tisch wir treten beim Abendmahl. Sicher, wir Europäer haben andere Ansichten und Einsichten in diesen Belangen. Aber wir können den Werdeprozeß jener Menschen, die Welt, in die sie hineingeboren wurden, wir können ihre Geschichte und ihr Kulturempfinden nicht übersehen oder mißachten.

Helfen gehört zu den Selbstverständlichkeiten des Lebens, haben wir gesagt. Brot für Brüder-Sonntag! Die Gemeinde des Christus wird aufgerufen, für die anderen etwas zu wagen, die andern, die ärmer sind als wir, ärmer an Nahrung, an Geld, an Arbeitsmöglichkeiten, ärmer an Bildung, an geübter, geschulter Intelligenz, ärmer an erfahrener Gerechtigkeit. Wir sind aufgerufen, etwas zu wagen, damit jene Menschen mehr Chancen bekommen zum Leben, zum guten, schönen Leben.

Übrigens, der Prediger Salomonis weiß natürlich, daß über allem Vergänglichen und Nichtigen Gott steht und seine Wirklichkeit. Darum ist für ihn, den Prediger Salomonis, das Leben auch voller Chancen: «Schicke dein Brot über's Wasser, so kannst du es wieder finden, und sei's auch nach vielen Tagen.» Das ist ein Bild, ein Gleichnis, und zwar aus der Kaufmannswelt. Der Getreidehändler des Altertums kauft tonnenweise Getreide zusammen und gibt es aufs unsichere Meer — die gefährdete Unternehmung des Seehandels! Das Schiff kann untergehen, und dann hat der Händler keinen Gewinn, sondern einen Riesenverlust. Und doch wagt er das immer wieder; immer neu nimmt er das Risiko auf sich.

«Schicke dein Brot über's Wasser», das ist ein gewichtiges Missionswort geworden. Schicke dein Brot über die Meere, das Brot des Lebens, das Wort des lebendigen Gottes und das Brot des alltäglichen Tisches, den Glauben und die Liebe. Denn alle Menschen sind Gottes, auch jenseits der Meere, so wahr Christus für alle gestorben ist. Und

wenn er für Gottlose gestorben ist, dann erst recht für die Elenden, die Stehengelassenen, die Ausgebeuteten. Aber das Brot über's Wasser senden, ist ein gefährliches Unternehmen. Das Schiff kann untergehen. Entwicklungshilfe ist eine gefährliche Sache. Viel Geld kann zum Teufel gehen. Entwicklungshilfe ist ein Wagnis. Aber seht, das Leben an sich ist ein einziges Wagnis. Einen Beruf wählen, eine Stelle antreten, einen Menschen lieben, das alles sind Wagnisse. Aber daraus besteht unser Leben. Wenn wir nichts wagen, gewinnen wir nichts. Wenn wir nichts wagen, helfen wir niemandem, zu allerletzt uns selbst. «Wer auf den Wind achtet, kommt nicht zum Säen, und wer nach den Wolken schaut, kommt nicht zum Ernten». Ein Bauer — etwa bei Jeremias Gotthelf — der immer nach dem Himmel schaut, kann auch heute nicht heuen und geht wieder schlafen. Er wird eben nie heuen oder erst, wenn das Heu zu Stroh geworden ist. Man kann vieles sagen gegen die Entwicklungshilfe, ich selbst könnte einen Katalog aufzählen. Aber nicht wahr, die Farbigen, die sich ihrer eigenen Macht bewußt werden, beginnen, auch uns allerhand vorzurechnen.

Die christliche Gemeinde auf alle Fälle ist aufgerufen zum Wagnis. Wer sein Leben einsetzt, schlußendlich wegen nichts als wegen Christus und der Gottesliebe, die Jesus in die Welt gebracht hat, der wird es gewinnen. Und wer sein Leben in Eigenliebe für sich behalten will, dem wird es zwischen den Händen zerrinnen. Das gilt individuell und kontinental. «Schicke dein Brot über's Wasser, so kannst du es wieder finden, sei's auch nach vielen Tagen.» Das ist eine ganz simple allgemeine Klugheitsregel: «Wer nichts wagt, gewinnt nichts.» Das gilt in der vielleicht entscheidenden geschichtlichen Stunde der Zeit, in der die Welt heute, in der vor allem auch die westliche Welt steht. Brot für Brüder — das Evangelium erhöht die menschliche Klugheit zur Weisheit Gottes. Christen möchten aus dem Geist des Herrn heraus werben, bitten, hoffen. Trotz aller bösen Zufälle und aller schweren Rätsel ist der Mensch aufgeboten zu handeln, zu helfen, zu lieben, zu vertrauen, für Gerechtigkeit einzutreten, im Persönlichen und im Gemeinschaftlichen, im Politischen. Das Siegel der christlichen Gemeinde trägt als Motto die Worte: Glaube, Liebe, Hoffnung. Hugo Sonderegger

Predigt vom 2. März 1975 «Brot für Brüder-Sonntag»

Die Menschheit ist zu einem so schroffen Widerspruch zwischen ihrer sittlichen Forderungen und der bestehenden Gesellschaftsordnung gelangt, daß unbedingt eines geändert werden muß; nicht das, was nicht geändert werden kann, die sittliche Forderung, sondern das, was wohl geändert werden kann: die Gesellschaftsordnung. Leo Tolstoj

---